

# Das Kunstwerk des Monats

Juni 2025



Unbekannter Glasmacher, Zechlinerhütte (vermutlich)  
Pokal mit Monogramm „C“, späte 1730er bis frühe 1740er Jahre  
Glas (Rubinglas), geschliffen und geschnitten  
H. 20,2 cm, Dm. Fuß 9,6 cm, Dm. Kupa 9,1 cm  
Inv.-Nr. R-219 LM



Abb. 1: Unbekannter Künstler, Porträt Johannes Kunckel (um 1630–1703), nach 1679; Kupferstich und Radierung auf Papier, H. 17,9 cm x B. 12,5 cm (Blatt). LWL-Museum für Kunst und Kultur, Münster, Inv.-Nr. C-601797 PAD, Porträtarchiv Diepenbroick

Auf den ersten Blick wirkt das Kunstwerk des Monats, ein roter Glaspokal, wie ein einfaches Trinkgefäß – ein Alltagsgegenstand, wie man ihn von feierlichen Veranstaltungen oder aus dem eigenen Haushalt kennt. Allerdings zählen Pokale zu den herrschaftlichen Trinkgefäßen, und hinter diesem roten Glas verbergen sich naturwissenschaftliche Forschungen, alchemistische Geheimnisse und letztlich der alte Wunsch der Menschheit, unedles Metall in Gold zu verwandeln. Die Errungenschaft, rubinrotes hohlgeblasenes Glas herzustellen, war ein Meilenstein des späten 17. Jahrhunderts. Denn das Glas wurde nicht etwa nachträglich rot bemalt, sondern verdankt seine Farbe einer ganz besonderen Zutat: Gold.

Dass verschiedene Metalle, beispielsweise Kupfer, es vermögen, Glas eine rote Färbung zu verleihen, war bereits in der Antike bekannt. Dem Wunsch folgend, den „Stein der Weisen“ zu entdecken, der Blei in Gold verwandeln, Gesundheit oder gar ewiges Leben schenken sollte, hatten Alchemisten Experimente mit Gold, Glas und anderen Materialien angestellt. Rot war schon immer eine symbolträchtige Farbe, und da der Glaube verbreitet war, der „Stein der Weisen“ sei rubinrot, maß man diesem Farbton eine besondere

Bedeutung bei. Noch im 17. und 18. Jahrhundert galt es als Gewissheit, dass es möglich sei, aus Blei Gold zu machen. Fürsten und Fürstinnen, Könige und Königinnen wie Herzog Friedrich I. von Sachsen-Gotha-Altenburg (1646–1691) oder die dänisch-norwegische Königin Charlotte Amalie (1650–1714) führten selbst alchemistische Experimente durch und beschäftigten Goldmacher an ihren Höfen. Goldrubin, also mit Gold hergestelltes Glas, wurde als eigenständiges Material angesehen und war hochgeschätzt. Die niedergeschriebenen Anweisungen zur Herstellung von Goldrubinglas waren in der Praxis für hohlgeblasene Gefäße wie Becher oder Pokale allerdings unbrauchbar. Die Entwicklung eines Rezepts gelang erst in den 1680er Jahren dem Alchemisten und Glasmacher Johannes Kunckel (um 1630–1703), mit dessen Namen barocke Goldrubingläser als „Kunckel-Gläser“ aufs Engste verknüpft sind.

Der einer Glasmacherfamilie entstammende Kunckel (Abb. 1) war als Kammerdiener, Chemiker und Apotheker an verschiedenen Fürstenhöfen tätig. Durch das Studium alchemistischer Schriften eignete er sich ein umfangreiches Wissen an und konnte vermeintliche Goldmacher des Betrugs überführen. In Diensten des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg (reg. 1640–1688) war Kunckel mit alchemistischen Versuchen, vor allem aber mit der Glasherstellung betraut – hier meisterte er auch die Herstellung der ersten Goldrubingläser.

1679 veröffentlichte Kunckel mit seinem Buch *Ars vitraria experimentalis oder vollkommene Glasmacher-Kunst* eine deutsche Übersetzung der 1612 in Florenz erschienenen Glasrezepte des italienischen Glasmachers Antonio Neri (1576–1614). Kunckel kommentierte die Vorgehensweisen, bestätigte oder verwarf Neris Angaben und verbesserte den Autor an mehreren Stellen auf Grundlage seiner eigenen Experimente. Auf dem Titelbild wird der wissenschaftliche Anspruch Kunckels deutlich (Abb. 2): Die vom Licht der Wahrheit (*Lux Veritatis*) beschienenen weiblichen Personifikationen des Verstandes (*Mens*) und der Erfahrung (*Experientia*) stehen den von der Dunkelheit der Ungewissheit (*Tenebrae incertitudinis*) umgebenen weiblichen Personifikationen der Verwirrtheit (*Amentia*) und der Fantasie (*Phantasia*) gegenüber. Die Wahrheit offenbart sich nur mit Hilfe von Versuchen und dem Gebrauch des eigenen Verstandes und war Kunckels höchstes Ziel. Er übte damit gleichzeitig Kritik an allen Scharlatanen und Konkurrenten, die unbewiesenen Behauptungen nachjagten und diese verbreiteten.

Zu der bereits von Neri beschriebenen Herstellung blutroten Glases vermerkte Kunckel: „Hier wollte ich gern einen bessern Modum [ein besseres Rezept] anzeigen, und auf eine compendieuse Art das rothe

oder Rubin=Glass lehren, wann es nicht vor eine so sonderbare Rarität von meinem Gn[ädigen]. Churfürst und H[err]n. gehalten würde: Wer es aber etwan nicht glauben will, daß ichs kann, der komme inskünfftige und sehe es bey mir. Wahr ist: Es ist itzo noch zu rar, gemein zu machen“ (Kunckel 1689, S. 172). Kunckels Bemerkung verdeutlicht, dass dem Kurfürsten daran gelegen war, das Geheimnis um die Herstellung des Goldrubinglases nicht preiszugeben. Dank Kunckel hatte er ein Monopol und konnte sich damit anderen Fürsten gegenüber profilieren. Gleichzeitig war Kunckel stolz auf seine Errungenschaft und wollte die Welt wissen lassen, dass ihm die Fertigung des kostbaren Glases gelungen war. Der Große Kurfürst schenkte ihm die Berliner Pfaueninsel zur Einrichtung eines Laboratoriums und einer Glashütte und verfügte, dass Kunckel allein Goldrubinglas herstellen dürfe. Auf der Pfaueninsel und in einer weiteren Glashütte in Potsdam entstanden fortan Gläser, deren Qualität bis heute unübertroffen ist.

Mit dem Tod seines Förderers 1688 schwand jedoch die Anerkennung für Kunckels Tätigkeit. Seine Werkstätten auf der Pfaueninsel wurden zerstört, und obwohl die Produktion in der Potsdamer Glashütte möglich blieb, hatte der neue Regent, Kurfürst Friedrich III. (reg. 1688–1713), kein Interesse mehr an Kunckels kostspieligen Experimenten. Mehr Glück war ihm am schwedischen Königshof beschieden: Für König Karl XI. (reg. 1660–1697) unternahm Kunckel in den 1690er Jahren Versuche zur Gewinnung von Kupfer und wurde mit dem Adelstitel „von Löwenstern“ belohnt. So bedeutend seine Beiträge in den 1680er und frühen 1690er Jahren auch waren, so wenig ist aus seinen letzten Lebensjahren bekannt; 1703 starb er auf einer Reise.

Kunckels Verdienst ist es, dass es ihm als erstem gelang, hohlgeblasene Goldrubingläser herzustellen und diese zur Produktionsreife zu bringen. Das Geheimnis der Rotfärbung besteht darin, das Gold in einer Mischung aus Salpeter- und Salzsäure, dem sogenannten „Königswasser“, zu lösen und mit einer Zinnlegierung zu vermischen. Diese Mischung wird dann der zu verarbeitenden Glasmasse hinzugefügt. In einem Glasofen erhitzt und in die gewünschte Form geblasen, ist das Gefäß nach dem Erkalten jedoch zunächst klar. Erst erneutes Erhitzen, das sogenannte „Tempern“, erzielt die gewünschte rubinrote Farbe. Die Schwierigkeit des Temperns besteht in der gleichmäßigen Erwärmung. Zu langes Tempern kann bewirken, dass das Glas bräunlich anläuft, unwiederbringlich braun bleibt oder sogar platzt. Zu kurzes Tempern hat einen unregelmäßigen Farbverlauf und das Zurückbleiben farbloser Schlieren zur Folge.

Die Potsdamer Hütte, in der die Kunckelschen Goldrubingläser entstanden, musste 1730 geschlossen

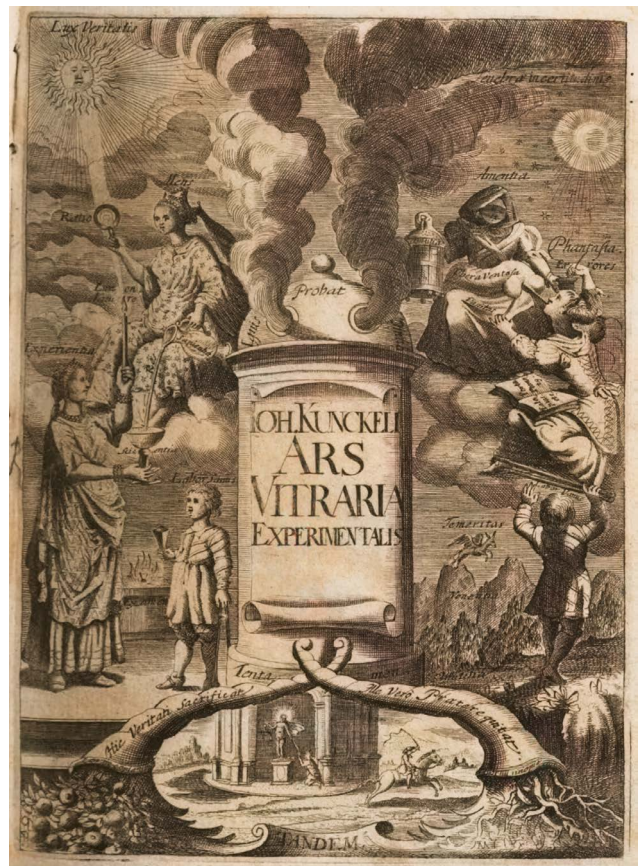


Abb. 2: Johannes Kunckel, *Ars vitraria experimentalis*, Frankfurt am Main u. a. 1689, Titelblatt. Bayerische Staatsbibliothek, München, Bibl.-Sign. Res/4 Techn. 48

werden. 1737 wurde im Nordosten Brandenburgs die Zechlinerhütte gegründet, die bis ins 19. Jahrhundert hinein Glas und auch Rubinglas nach Kunckels Rezept produzierte. Die Qualität der frühen Goldrubingläser wurde jedoch nicht mehr erreicht, und das ursprünglich so große Interesse an Goldrubinglas war Mitte des 18. Jahrhunderts ohnehin anderen Vorlieben gewichen. Der Pokal in Münster stammt vermutlich aus dieser Hütte und dürfte in den späten 1730er oder frühen 1740er Jahren gefertigt worden sein. Da schriftliche Quellen sowie Marken und Signaturen auf dem Glas fehlen, lassen sich Zeit und Ort der Herstellung nicht mit Sicherheit bestimmen. Der Pokal steht jedoch noch in der Tradition der herausragenden „Kunckel-Gläser“.

Der Rubinglaspokal besitzt einen hochgezogenen, gewölbten Fuß, der in einen dreigeteilten, balusterartigen Schaft übergeht. Dieser besteht unten aus einem eingezogenen, geschliffenen Teil, über dem ein Nodus, das kugelartige Element in der Mitte, sitzt, gefolgt von einer kleineren Wölbung oberhalb des Nodus, die zur Kupa überleitet. Die Kupa, also die die Flüssigkeit aufnehmende Schale, ist glockenförmig gestaltet. Geschmückt wird der Pokal mit einem eingeschnittenen, jeweils dreireihigen, blätterartig übereinanderliegenden Bogendekor am Fuß und im unteren Bereich der Kupa. Der eingezogene untere



Abb. 3: Detail des Pokals mit Monogramm „C“

Teil des Schaftes und der Nodus sind facettiert, der kleinere, zur Kupa überleitende Teil ist lediglich glatt geschliffen. Den Lippenrand zieren ein umlaufender Strich und ein Ring aus dicht aneinandergesetzten Punkten. Diese Muster sorgen für unterschiedliche Lichtbrechungen und dürften dem Pokal im Kerzenschein eine beeindruckende Wirkung verliehen haben. Doch nur auf den ersten Blick und im richtigen Licht erscheint er dunkelrot. Im Streiflicht sind vor allem im unteren Bereich der Kupa und am Schaft gelbliche und orangerote Schlieren zu erkennen, die zeigen, wie das Glas beim Blasen gedreht wurde und sich die in der Glasmasse enthaltenen Partikel verteilten (Abb. 3). Auf der Wandung der Kupa ist schließlich noch ein „C“ eingeschnitten, das wahrscheinlich auf den früheren Besitzer oder die Besitzerin des Pokals verweist. Der Buchstabe allein bietet allerdings so wenig Hinweise, dass er oder sie nicht mehr zu ermitteln ist.

#### Literatur

Kunckel, Johannes: *Ars vitraria experimentalis*, Frankfurt am Main u. a. 1689

Galerie Dr. Phil. Hans Rudolph, Hamburg: *Das großherzoglich-mecklenburgische Silber. Gold Dosen und Galanterien. II. Teil. Glassammlung W.-Berlin. Verschiedener Kunstbesitz [...]. Versteigerung am 29. und 30. März 1951 in Hamburg im „Hotel Atlantic“, Hamburg 1951, S. 47, Nr. 245*

Kerßenbrock-Krosigk, Dedo von: *Rubinglas des ausgehenden 17. und des 18. Jahrhunderts*, Mainz 2001

Kerßenbrock-Krosigk, Dedo von: *Glass of the Alchemists. Lead Crystal – Gold Ruby, 1650–1750 [Ausst.-Kat. The Corning Museum of Glass, 2008]*, Corning 2008

Wahrscheinlich gehörte zu dem Glaspokal ursprünglich auch ein Deckel, der bereits 1951, als der Pokal ins Museum kam, nicht mehr existierte. Wie der Pokal mit seinem Deckel einmal gewirkt haben könnte, ist anhand noch erhaltener Rubinglas-Deckelpokale in anderen Museen zu erahnen.\* Das damalige Westfälische Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte erwarb das Rubinglas bei einer Versteigerung der *Galerie Dr. Phil. Hans Rudolph* am 29. März 1951 im Hotel Atlantic in Hamburg, bei der auch Teile des Silbers der großherzoglichen Familie von Mecklenburg-Schwerin unter den Hammer kamen. Das Glas stammt aber nicht von dort, sondern vermutlich aus der „Glassammlung W.-Berlin“, die ebenfalls Teil der Auktion war. Über den Besitzer oder die Besitzerin dieser Glassammlung und die Herkunft ihrer Objekte ließ sich bislang jedoch nichts herausfinden.

Viele Fragen müssen also offenbleiben: Weder ist bekannt, wer der Hersteller dieses Rubinglases war, noch lässt sich feststellen, wer sich hinter dem eingeschnittenen Buchstaben „C“ verbirgt oder wann und für wen der Pokal entstand. Der Rubinglaspokal ist das einzige Rubinglas im LWL-Museum für Kunst und Kultur und war der Forschung bislang unbekannt. Die Veröffentlichung im Kunstwerk des Monats mag den Anstoß dazu geben, noch mehr über das kostbare Glas herauszufinden.

Elisabeth Burk

\* Vgl. Johann Heinrich Gundelach II. (1697–1749) (?), Deckelpokal mit Wappen und Monogramm von Landgraf Carl von Hessen, Potsdam, um 1715/20; Glas (Goldrubinglas), geschliffen und geschnitten, H. mit Deckel 40,4 cm. Hessen Kassel Heritage, Kassel, Inv.-Nr. KP B IX/I.119, <http://datenbank.museum-kassel.de/61959/> [20.05.2025] – Unbekannter Glasmacher, Deckelpokal, Potsdam oder Zechlinerhütte, um 1730/40; Glas (Rubinglas), geblasen, geschliffen und vergoldet, H. mit Deckel 28,3 cm. Staatliche Kunstsammlungen Dresden, Kunstgewerbemuseum, Inv.-Nr. 38582, <https://skd-online-collection.skd.museum/Details/Index/303006> [20.05.2025] – Unbekannter Glasmacher, Deckelpokal, Potsdam, um 1725/35; Glas (Goldrubinglas), geblasen und geschnitten, H. mit Deckel 26,9 cm. Corning Museum of Glass, Corning, Inv.-Nr. 79.3.318, <https://glasscollection.cmog.org/objects/14863> [20.05.2025].

Spiegel, Walter: *Johann Kunckel und die Erfindung des Goldrubins*, 2022, [http://www.glas-forschung.info/pageone/pdf/ruby\\_01%202022.pdf](http://www.glas-forschung.info/pageone/pdf/ruby_01%202022.pdf) [20.05.2025], erweiterte Fassung des gleichnamigen Aufsatzes in: *WELTKUNST* 19/1988, S. 2819–2821

Fotos: LWL-Museum für Kunst und Kultur, Münster / Hanna Neander (Titel, Abb. 1, 3); Bayerische Staatsbibliothek, München: <https://www.digitale-sammlungen.de/view/bsb10910716?page=6%2C7> (Abb. 2)

Satz: Druckerei Kettler GmbH, Bönen

© 2025 Landschaftsverband Westfalen-Lippe, LWL-Museum für Kunst und Kultur, Westfälisches Landesmuseum, Münster